

Bohnenkamp, Hans

Die Jugend vom Hohen Meißner

Einsichten und Impulse. Wilhelm Flitner zum 75. Geburtstag am 20. August 1964. Weinheim : Beltz 1964, S. 34-43. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft ; 5)



Quellenangabe/ Reference:

Bohnenkamp, Hans: Die Jugend vom Hohen Meißner - In: Einsichten und Impulse. Wilhelm Flitner zum 75. Geburtstag am 20. August 1964. Weinheim : Beltz 1964, S. 34-43 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-234927 - DOI: 10.25656/01:23492

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-234927>

<https://doi.org/10.25656/01:23492>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

5. Beiheft

Einsichten und Impulse

Wilhelm Flitner zum 75. Geburtstag
am 20. August 1964



Verlag Julius Beltz · Weinheim/Bergstraße

Zeitschrift für Pädagogik · Verlag Julius Beltz Weinheim

Anschrift des geschäftsführenden Herausgebers: Prof. Dr. Georg Geißler, 2 Hamburg-Langenhorn 1, Kiwittsmoor 55

Anschrift der Schriftleitung: Dr. Wolfgang Scheibe, 8 München 9, Schönstraße 72 b

Anschriften der anderen Herausgeber: Prof. Dr. Fritz Blättner, 23 Kiel, Sternwartenweg 8; Prof. Hans Bohnenkamp, 45 Osnabrück, Stüvestraße 3; Prof. Dr. Otto Friedrich Bollnow, 74 Tübingen, Waldeckstraße 27; Prof. Dr. Wolfgang Brezinka, Innsbruck/Österreich, Fürstenweg 10; Prof. Dr. Josef Dolch, 66 Saarbrücken 3, Hellwigstraße 19; Prof. Dr. Andreas Flitner, 74 Tübingen, Im Rotbad 43; Prof. Dr. Wilhelm Flitner, 2 Hamburg-Großflottbek, Sohrhof 1; Prof. Dr. Oskar Hammelsbeck, 56 Wuppertal-Barmen, Ottostraße 23; Prof. Dr. Martinus J. Langeveld, Prins Hendriklaan 6, Bilthoven/Holland; Prof. Dr. Ernst Lichtenstein, 44 Münster/Westfalen, von-Esmarch-Straße 91; Prof. Dr. Hans Scheuerl, 6241 Schneidhain/Taunus, Rossertstraße 5; Prof. Dr. Franz Vilsmeier, 68 Mannheim, Hornisgrindestraße 6.

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes (soweit nicht schon oben angeführt): Privatdozent Dr. Hans Bokelmann, 852 Erlangen, Burgbergstr. 59; Prof. Dr. Karl Erlinghagen, 6 Frankfurt/Main 10, Offenbacher Landstraße 224; Prof. Dr. Gottfried Hausmann, 2 Hamburg 13, Abteistraße 24; Prof. Dr. Ludwig Kiehn, 2 Hamburg-Blankenese, Strohrredder 19; Prof. Dr. Hermann Röhrs, 69 Heidelberg, Hauptstraße 235; Prof. Dr. Hans Wenke, 2 Hamburg-Wellingsbüttel, Barkenkoppel 15.

Der Titel „Einsichten und Impulse“ ist der Urkunde über die Verleihung des Hansischen Goethepreises 1963 an Wilhelm Flitner entnommen.

Weitere Beiträge zum 75. Geburtstag von Wilhelm Flitner sind in dem gleichzeitig erscheinenden Heft 4 der Zeitschrift für Pädagogik abgedruckt.

Hingewiesen sei auch auf eine Arbeit von Otto Friedrich Bollnow, die ebenfalls Wilhelm Flitner zugedacht, wegen ihres über einen Zeitschriftenbeitrag hinausgehenden Umfangs aber als selbständige Schrift erschienen ist: Die pädagogische Atmosphäre. Untersuchungen über die gefühlsmäßigen zwischenmenschlichen Voraussetzungen der Erziehung. In: Anthropologie und Erziehung Bd. 12. Quelle & Meyer. Heidelberg 1964.

© 1964 Verlag Julius Beltz, Weinheim/Bergstr.

Gesamtherstellung: Offsetdruckerei Julius Beltz, Weinheim/Bergstr.

Deutsches Institut
für Internationale
Pädagogische Forschung
Bibliothek
Frankfurt/Main

Inhaltsverzeichnis

Ernst Lichtenstein: Die letzte Vorkriegsgeneration in Deutschland und die hermeneutisch-pragmatische Pädagogik	5
Hans Bohnenkamp: Die Jugend vom Hohen Meißner	34
Oskar Hammelsbeck: Pädagogische Provinz	44
Hans Bokelmann: Das Normproblem in der Pädagogik	60
Georg Geißler: Freiheit und Gleichheit in der Bildungsorganisation . . .	80
Hans Scheuerl: Die Einheit der Grundbildung und die Typen der höheren Schule	96
Ludwig Kiehn: Das Wirtschaftsgymnasium	117
Hans Wenke: Strukturen und Lebensformen neuer Universitäten	132
Franz Vilsmeier: Das Ende der seminaristischen Lehrerbildung	153
Karl Erlinghagen: Die innere Begründung katholischer Pädagogischer Hochschulen	175
Wolfgang Scheibe: Das Thema „Erziehung“ in der Planung und Praxis der Volkshochschule	194
Wolfgang Brezinka: Verantwortliche Jugendarbeit heute	207
Hermann Röhrs: Die Pädagogik im Rahmen der Entwicklungshilfe . . .	238
Gottfried Hausmann; „What new literates can read“	258

Die Jugend vom Hohen Meißner ¹⁾

von Hans Bohnenkamp

Wer 1913 als Wandervogel oder jugendbewegter Student beim „Freideutschen Jugendtag“ auf dem Meißner war, ist heute um 70 Jahre alt. Wäre die Zusammenkunft zur 50jährigen Wiederkehr dieses Tages, die vor knapp drei Wochen in Göttingen, Sooden-Allendorf und auf dem Meißner gehalten wurde, nur ein Erinnerungstreffen dieser Leute gewesen, dann hätten sich vielleicht hundert graue, weiße oder kahle Köpfe eingefunden. Unter den 6 000, die gekommen waren, sah man gewiß Alte — auch schon etwas Gebrechliche und Schrullige — häufiger als etwa auf der Straße, aber in der Mehrzahl waren die Jüngeren aus den Jugendbünden vor 1933 und etwa 3 000 Junge, deren Zelte am Meißner standen und bei denen sich manches von dem, was vor einem halben Jahrhundert lebendig war, sichtlich erhalten oder wieder eingestellt hat. Nach der Meinung eines Publizisten²⁾ sind sie freilich nur „Randsiedler“ der heutigen Jugend; ihr Glaube an ein eigenes Jugendleben werde durch die Masse der Altersgenossen, die als Jung-Konsumenten die Erwachsenenwelt bejahren, widerlegt. Aber vor 60 Jahren, als die Jugendbewegung aufbrach, war auch sie eine kaum beachtete Ausnahme von der Regel, daß Jugend ihre Lebenserwartungen vom Daseinsinhalt der Erwachsenen nährt. Wer den Wandervögeln und ihresgleichen für die damalige Jugend repräsentative Bedeutung beimißt, der schließt aus Fort- und Nachwirkungen, die bis heute spürbar sind. Sie machen erklärlich, daß Publikationen aller Art³⁾ in den letzten Jahren der Frage nachgegangen sind, was die Jugendbewegung war und was von ihr zu halten ist. Sie lassen auch verstehen, daß das Jubiläum des Meißnertages Jüngere und Junge angezogen hat und daß die Presse das mit Vor- und

1) Vortrag im Westdeutschen Rundfunk am 1. 11. 1963; Abschluß einer Sendereihe über die Jugendbewegung aus Anlaß des Meißnertages 1963. Vgl. vom Verfasser: Das Erbe der Jugendbewegung (Frankfurter Hefte Dezember 1961, S. 827 ff.); Jugendbewegung und Schulreform (in: Die Jugendbewegung, Welt und Wirkung, Zur 50. Wiederkehr des freideutschen Jugendtages auf dem Hohen Meißner; Düsseldorf-Köln 1963, S. 34 ff.); Zum Selbstverständnis der Meißnerjugend (Die Neue Sammlung, September/Oktober 1963, S. 25 ff.)

2) Bernd Nellessen in „Die Welt“ vom 5. und 15. Oktober 1963

3) z. B.: Harry Pross, Die Zerstörung der deutschen Politik, Dokumente 1871–1933; Frankfurt/M. 1959, insbes. S. 145 ff. Werner Helwig, Die Blaue Blume des Wandervogels; Gütersloh 1960. Karl O. Paetel, Jugendbewegung und Politik; Bad Godesberg 1961. Felix Raabe, Die Bündische Jugend; Stuttgart 1961. Walter Z. Laqueur, Die deutsche Jugendbewegung („Young Germany“, deutsch von Barbara Bortfeld); Köln 1962. Theodor Wilhelm, Der geschichtliche Ort der deutschen Jugendbewegung, in: Grundschriften der deutschen Jugendbewegung; Düsseldorf-Köln 1963, S. 7 ff.

Nachschau zur Notiz nimmt, wenn auch oft nicht ohne den hämischen Ton, der im Journalismus zur Zeit en vogue ist. Trotz mancher Divergenz der Urteile herrscht dabei Einigkeit darüber, daß die Jugendbewegung vorbei ist.

Nehmen wir sie als historisches Phänomen. Sie entsprang bei Gymnasiasten der letzten Jahrhundertwende, also zur Zeit einer tiefgehenden Kulturkrise und Kulturkritik, unter einem Zustand des Lebens und Geistes, der sich den jungen Menschen in ihrer gut bürgerlichen Welt freilich gerade nicht krisenbewußt und kritikbedürftig, sondern im Gegenteil selbst- und zukunftsicher gab. Sie hörten, die Zeit habe es weit gebracht: es herrsche Ordnung, das Reich sei machtvoll geeint, Kunst und Wissenschaft in bester Pflege, die Technik in kräftigem Fortschritt. Aber was die Alten so dachten und äußerten, klang wie vorgeschrieben; auch die Regeln und Übereinkünfte, nach denen sie ihr Leben richteten, erschienen wie Zäune, innerhalb derer sie sich zu halten hatten, wenn sie vorankommen und nicht mißachtet sein wollten. Darum war ihnen auch anzumerken, daß sie vieles nur mit halben Herzen taten.

Als Sekundaner und Primaner stand man noch im Vorhof dieses Lebens. Aber auch die Schule war auferlegte Pflicht. Es gab durchaus Lehrer, deren Begeisterung für geschichtliche Größe, für die Kraft und den Adel dichterischer Werke, für die Helligkeit eines rationalen Zusammenhangs Widerhall fand. Aber die Kalok'agathie der Griechen war doch auf den Kathedern kaum leibhaftig vertreten, und damit, daß deutsche Dichter „in tyrannos“ geschrieben hatten, wurde die Frage nach gegenwärtigen Unterwürfigkeiten meist übergangen oder verdeckt. Die sinnfälligen Realitäten der Natur und der Technik schienen nicht zur höheren Bildung zu gehören. Trotzdem gehorchte der Schulalltag der oft zitierten Devise „Viel, nicht Vielerlei“ offenbar ebenso wenig wie der anderen, daß man für das Leben, nicht für die Schule lerne. Die Wirklichkeit stand unter der Fron des „Klassenziels“ mit seinen disparaten Inhalten, und die Empfindsamen und Nachdenklichen fühlten sich besonders bedrückt und verkannt durch die Selbstverständlichkeit, mit der man ihre künftige gesellschaftliche Geltung zum Motiv ihrer Bildungsbeflissenheit zu machen suchte. Das übliche Ventil für diesen Druck war, daß die Jungen außerhalb der Familie und der Schule über die Stränge schlugen. Sie rauchten und kneipten, flanierten und poussierten nach studentischem Modell. Ob aber gänzlich versteckt oder von den Vätern und Lehrern mit Augenzwinkern gebilligt, dieses Treiben war doch nichts, worin die Jungen mit ihren eigenen guten Kräften wahrhaft einig sein konnten. Sie fühlten das auch, manchmal in weltschmerzlicher Stimmung.

Vor mehr als sechzig Jahren fanden Steglitzer Pennäler den zunächst ganz unscheinbaren Ausweg, „auf Fahrt zu gehen“. Im Wandern entdeckten und

eroberten sie sich eine Lebensform, mit der sie vor sich selbst bestehen konnten. Sie entsprang keiner Umwertung aller Werte, sondern war eher eine Wiedergeburt einfacher Sittlichkeit. Aber die Wandervögel erlebten sie als das Abenteuer selbstgewählter Zucht.

Von ihrer vollendeten Form her nimmt sich die Fahrt wie eine geniale Erfindung aus. In Wahrheit wurden ihre Bräuche, Mittel und Symbole allmählich entwickelt bei dem immer besser gelingenden Versuch, das Wandern vom zivilisatorischen Apparat so unabhängig zu machen, wie das auf ehrliche Weise und ohne allzu großen Kraftverzehr ging. Sich morgens am Ziehbrunnen zu waschen, dem Bauern für die Bleibe zu danken, längs der Knicks durch das Ackerland zu gehen, den Bach zur Mittagsrast zu wählen und das Feuer zu hüten, dem Wilde nachzuspüren und sich wieder zurechtzufinden, am Abend auf ein Gut zu ziehen, um ein Heulager zu bitten und vielleicht das Abendbrot mit dem Gesinde zu teilen, wohl auch draußen im Windschutz der Tannen zu nächtigen — das alles ließ jeweils ein Stückchen Welt ursprünglich erfahren und lehrte, mit Dingen und Menschen auf kernhaft-schlichte Weise umzugehen. Je geübter sie darin wurden, umso freier konnten sie schweifen und schauen; das Leben der gewachsenen Natur wurde ihnen vertraut.

Auf sich selbst gestellt, lernten sie Kameradschaft zu halten, sich in Freimut einzuordnen, einander nahe zu sein und doch nicht zu nahe zu treten. Die wichtigste Schule dafür war die „Horde“, in der 6 bis 12 Jungen für die Dauer einer Fahrt zu Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen waren. Sie war klein genug, um jeden zu jedem anders stehen zu lassen, und groß genug für verteilte Rollen. Daß die Jüngsten und Kleinsten sich wohl fühlten, war allgemeine Sorge. Der andere Richtpunkt war der Führer der Horde; im Zweifelsfalle galt seine Entscheidung. Freilich nur so lange, wie die Horde bestand, und sie überlebte die eine Fahrt so gut wie nie; zur nächsten fand man sich anders zusammen. Relativ stabil waren erst die größeren Gebilde: Ortsgruppen, Gaue und Bünde. Aber sie traten nur gelegentlich zu Beratungen oder Festen als ganze in Erscheinung. Gautage und Bundestreffen waren dann freilich Höhepunkte. Wenn auf dem Rasen die Wimpel wehten, im Wettkampf die Speere flogen und man sich im Spiele raufte, wenn sich die Reigenkreise drehten, in der Waldmulde die Lieder hallten, im großen Rund frei gesprochen wurde und am Abend die Paare durch das Feuer sprangen, wurde man der Zusammengehörigkeit gewiß.

Trotzdem war sie keineswegs konfliktlos. Es gab im Gegenteil Hordenkrach und Gruppenstunk, Zank der Gaue und Bünde, Zerwürfnisse und Einigungen in heftigem Wechsel. Aber das war wohl die unvermeidliche

Kehrseite eben der Lebendigkeit, mit der diese Jugend ihre Zusammen-schlüsse in die eigenen Hände nahm, und die Auseinandersetzungen lehrten, was es im Miteinanderleben auf sich hat mit Anspruch und Verzicht, Schuld und Versöhnung. Da man den Gegner kannte, konnte man lernen, ihm zuzuerkennen, daß er es ehrlich meine und ernst zu nehmen sei.

Eine Streitfrage blieb, ob die Mädchen, die allmählich dazukamen, das Jungenreich verfälschten oder bereicherten. Aber die Beziehung der Geschlechter wurde als Aufgabe angenommen, und zwar in Front gegen die „doppelte Moral“. Wenn man die Lebensintensität der Jugendbewegung aus einer „Sublimierung der Libido“ verstehen will, so setzt man — mit Recht — die Zucht voraus, zu der sie sich entschied.

Von den Fahrten und Treffen, bei denen sich die neue Weise des Lebens und Sehens ausgebildet hatte, griff sie auch in den Alltag über. Man durchstreifte die Stadt nach schönen alten Bauten, sang und tanzte vor den Toren, richtete sich ein „Nest“ ein und stattete es mit ehrlichem Hausrat aus, für den man in den Bauern- und Handwerkerstuben einen Blick gewonnen hatte. Die Wandervögel sind überhaupt im gewachsenen Volkstum, in seinen Bräuchen, Liedern und Spielen, seinem Gerät und Schmuck auf manches gestoßen, das echter anmutete als das gespreizte und unstete städtische Wesen, und das volkhafte Tradierte hatte für sie nicht nur musealen Wert, sondern sie übernahmen daraus in ihr eigenes Leben, was sie sich anverwandeln konnten. Das augenfälligste Beispiel dafür ist das Volkslied. Aber ebenso bezeichnend ist, daß sie bei der tradierten Weise, es zu singen, nicht stehen blieben; schon vor dem ersten Weltkrieg begannen sie mit Stimmen und Instrumenten nach alten und neuen Sätzen polyphon zu musizieren, und das führte sie über folkloristische Elemente beträchtlich hinaus. Auch zu den Denkern und Dichtern der Zeiten und der Zeit schlugen sie sich durch das Gestrüpp der konventionellen Scheinverehrung ihren eigenen Pfad. Dabei kamen sie nicht immer auf die Besten; einige Beste waren ja vielen von ihnen durch die Schule verleidet. Trotzdem spielten sie auf dem Meißner Goethes Iphigenie, und dafür, daß ihre Wahl auch sonst Wählenswertes traf, ist ihre Liebe zu Hölderlin ein Beispiel. Ihn und andere las und besprach man nicht nur, sondern man sprach sie auch.

Dieses Eigenleben, das immer reicher wurde, fand sich fast unversehens vom herrschenden Zustand der Zeit und ihrer Jugend unterschieden. Damit wurde die Jugendbewegung kulturkritisch und begann auf Outsider der Erwachsenenwelt zu hören, deren Reformrufe — freilich in divergierenden Richtungen, meist einseitig und auf den verschiedensten Ebenen — an Selbsterlebtes, -getanes und -gedachtes anklangen: Alkohol- und Nikotinabstinenz, Ernährungs-, Kleidungs- und Wohnungsreform, individuelle,

soziale und „rassische“ Hygiene, Naturschutz und -pflege, Boden- und Sozialreform, „völkische“ Lebensdeutung und Politik, soziale und sozialistische Ethik, internationaler Ausgleich und Pazifismus, Kunsterneuerung, rigorose weltanschauliche und kulturphilosophische Lehren. Es lag verführerisch nahe, das eigene neue Lebensgefühl kurzschlüssig von solchen Reformen und Radikalismen her zu verstehen. Aber deren Devisen waren zueinander meist ohne Beziehung oder gar kontrovers. Es drohte also, daß man sich in ihrer Gefolgschaft entweder zerstritt und auseinanderfiel oder daß die Bewegung einseitig eingefangen und dadurch verfälscht wurde. Wenn es den Lebens-, Sozial- und Kulturreformen gelang, die frischen Wasser der Jugendbewegung auf ihre Mühlen zu leiten, war sie um ihre Freiheit und Fülle gebracht.

Das Treffen der 2000 auf dem Meißner 1913 bannte diese Gefahr. Die herzhafte Daseinsfreude ohne Rauschmittel, die dem naßkalten Nebelwetter standhielt und sich zu einem großen bunten Fest mit innerem Einklang steigerte, bestätigte ein einigendes Grundgefühl in kaum erwartetem Maße, ließ aber die Frage offen, wie es gedanklich zu fassen sei. Die Antwort kam aus den Reflexionen der Studenten. Wandervögel hatten an Universitäten Korporationen ihres Lebensstils gebildet, in denen klar geworden war, daß gegenüber den um die Jugend werbenden Reformtendenzen und Lebenslehren, aber auch gegenüber den großen, einander mehr oder weniger befehrenden geistigen und politischen Strömungen der Zeit die Haltung einer studentischen Gemeinschaft nicht darin bestehen könne, sich auf eine Richtung einzuschwören, sondern darin, sich ihnen allen offen zu halten. Wie auch der Einzelne denke und sich entschieden habe: die Gruppe solle ein Gesprächskreis sein, in der die Anschauungen einander begegnen und Rechenschaft ablegen. Die Studenten hatten nicht nur bei sich selber erfahren, daß dieser bewußte Verzicht auf das Schlepptau *einer* Idee ihr geistiges und geselliges Leben intensivierte, sondern fanden, daß auch die Jugendbünde, aus denen sie kamen und die auf dem Meißner neben ihnen standen, sich in ihrem Wesen nur als unabhängige Gemeinschaften zur Selbsterziehung ihrer Glieder verstehen ließen. Das ist der Sinn der „Meißnerformel“, die sie entwarfen und mit der sie nach zwei Tagen bewegter Gespräche einmütige Zustimmung fanden: „Die Freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten“.

Der Satz sagt nichts von dem reichen Inhalt des jugendbewegten Lebens; er macht drei Aussagen über die geistige Art, aus der es Gestalt gewonnen hatte und fürderhin gewinnen sollte. „Eigene Bestimmung“ meint die Frei-

heit, „eigene Verantwortung“ und „innere Wahrhaftigkeit“ meinen deren Bindung an Gewissen und Wahrheit.

Unter den Weisen, auf die der Mensch Gehalte des Geistes und Haltungen des Lebens annehmen kann, gibt es ja zwei polare Arten. Die *eine* nimmt an, weil die Sozietäten das so erwarten und honorieren. Die *andere* bejaht aus dem Sinn der Sache selber, aus leibhaftiger Wahrnehmung also und ursprünglicher Erfahrung, aus der Einsicht und dem Gepackttsein unmittelbar. Dazwischen liegen Weisen der Vermittlung; von ihnen ist die Annahme aus persönlich gefaßtem Vertrauen dem Pol der Unmittelbarkeit am nächsten. Es gibt niemanden, dessen geistige Habe durchweg „originär“ gewonnen wäre, aber das Eigensein jedes einzelnen hängt doch an dem Maße, in dem er von den Sachen selbst ergriffen wird. Die Jugendbewegung hat bei denen, die zu ihr gehörten, dieses Maß vergrößert, darum konnte sie von „innerer Wahrhaftigkeit“ sprechen.

Im Jahre nach dem Meißnertreffen war schon Krieg. Die Wandervögel, die aus ihm zurückkamen, waren verwandelt, ernster an das soziale Schicksal der Nation gebunden, und als sie ihr früheres Fahrten-, Gruppen- und Bundesleben noch einmal aufnahmen, um es den Nachgewachsenen zu vererben, wurde doch etwas merkbar anderes daraus. Die unabhängigen Wandervogelbünde erreichten auch ihren alten Umfang nicht wieder, dafür aber steckte ihre Lebensform Jugendgruppen anderer Herkunft an: nicht nur die Pfadfinder, die nach englischem Muster von Erwachsenen geführt worden waren, sondern auch die in den polistischen und konfessionellen Lagern organisierte Jugend. Sie wurde „revolutioniert“, wie man damals sagte, nämlich mitgenommen in das freie Fahrtenwesen mit seiner Distanz zur Erwachsenenwelt. Dabei legte sie die Bindungen an das nationalistische oder sozialistische oder konfessionelle Lager nicht ab, aber sie wurde kritischer gegen sie, lebte und durchdachte sie eigenwillig, mit offenem Ohr für die anderen Positionen, und errang sich in der eigenen beträchtliche Selbständigkeit. So wurde ein „autonomer“ Kern der Bewegung, am deutlichsten schließlich von der „Deutschen Freischar“ repräsentiert, gleichsam umringt von weltanschaulich gefärbten Bünden.

Doch waren in dieser insgesamt „bündisch“ zu nennenden Jugend die verschiedenen Anschauungen ungleich enger aufeinander bezogen als zwischen den Fronten der Erwachsenen. Man redete offen zueinander und ohne Taktik, ja man suchte leidenschaftlich nach gemeinsamen Erfahrungen und Überzeugungen. Die Bünde führten im Stillen einen gemeinsamen Kampf gegen die von den bloßen Machtinteressen gewollte Versteifung der Gegensätze, bis Hitler die Massen der Deutschen, die für den demokratischen Reifungsprozeß weder Verständnis noch Geduld aufbrachten, unter sich

zwang. Mit seinen Handlangern Schirach und Heydrich hat Hitler die Bünde 1933 zerstört und die zählebigen Reste in der Folgezeit bis in alle Winkel verfolgt. Andererseits sind nicht wenige Bündische in die Hitlerjugend gegangen; ihre Hoffnung, Stücke jugendlichen Eigenlebens dorthin retten zu können, wurde bitter enttäuscht.

Unter den Fragen, die sich seit Jahren an Wesen und Ende der bündischen Jugend richten, steht mit Recht voran, ob oder wie weit sie zu den Wegbereitern des Nationalsozialismus gehört. Es ist möglich, so zu fragen, weil Gegensätze von der sozialistisch-kommunistischen, internationalen Linken bis zur nationalistischen Rechten sich in den Bünden zueinanderkehrten und aufeinander wirkten. Zudem hielt man seit den frühen Zeiten des Wandervogels in den meisten Bünden vom Volk oder von der Gesellschaft mehr als vom Staat, vom Geiste, der aus dem gemeinsamen Schicksal wächst, mehr als von der puren Macht.

Zwar ist es nie gelungen, die Schwäche der Bewegung aufzuheben, die in der sozialen Begrenzung ihres Ursprungs aus dem Bürgertum lag. Aber die sozialen Vorurteile, die den Umgang mit anderen Schichten verpönten, wurden doch in der Jugendbewegung weitgehend überwunden. Die Begegnung mit Bauern, Handwerkern und Arbeitern ließ das Verstehen über die sozialen Schranken hinweg als nötig und möglich erfahren; es entstand ein unbefangenes Bewußtsein von der Solidarität des Volksganzen und davon, daß sie Forderungen stellt. Das „volkhafte“ Denken richtete sich weit mehr nach innen als nach außen und war jedenfalls kein Chauvinismus.

Die Bünde ergriffen auch das wirksamste Mittel, das es unter jungen Menschen für das Verstehen zwischen den Völkern gibt: sie zogen auf großen Fahrten über die Grenzen und brachten aus England, Frankreich und Italien, aus dem Baltikum, aus Polen und dem Balkan Kenntnis und Achtung anderen Volkstums nach Hause. Und was sie unter „Volksgemeinschaft“ verstanden, zeigt sich am deutlichsten in den aus bündischer Initiative entstandenen Lagern von Arbeitern, Bauern und Studenten. Was sie dabei suchten, war zur Vergewaltigung von Standpunkten und Denkrichtungen genau der Gegensatz.

Gewiß gab es in den Bünden „Führung und Gefolgschaft“; es gibt ja keine Jugend ohne die Wirkung des Gefälles zwischen den Graden der Reife und Umsicht. Aber wer sich in den Bünden Herrschaft anmaßte, wurde gestürzt. Das Schicksal des Steglitzer Gründers Karl Fischer ist dafür das erste, aber keineswegs einzige Beispiel; es machte Schule. Die Führenden blieben Zielpunkte wirksamster Kritik, das Verhältnis zu ihnen war kündbar, und auch solange es bestand, war es keine Hörigkeit oder „Gläubigkeit“. Die

Behauptung, der Führer habe immer recht, wäre im Gelächter untergegangen.

Vom Leitbild der Tapferkeit her hat die männliche Jugend der Völker und Zeiten ein romantisches Verhältnis zum Kriegerum. Auch in den Bünden war es vorhanden — neben dem zu anderen Grundformen menschlicher Existenz, die wie die der Jäger, Hirten, Bauern und Seefahrer durch die einfachen Urmotive des Lebens geprägt und in Liedern verdichtet sind. Aber im Unterschied zur geheimen Kriegssehnsucht im Bürgertum des Kaiserreichs hatten die Wandervögel an ihrem frischen Leben Freude und Abenteuer genug, auch genug Wissen von der grauvollen Wirklichkeit des Krieges. Das Meißnertreffen war ein ausgesprochener Protest gegen den Kriegspatriotismus, der von den gleichzeitigen offiziellen Jahrhundertfeiern der Befreiungskriege zu erwarten stand. Am 28. Juli 1914 telegraphierte der Bundestag der Akademischen Freischar an Wilhelm II.: „Schützen Sie die Jugend der ganzen Welt vor dem entsetzlichen Unglück eines Krieges. Machen Sie in letzter Minute die äußersten Anstrengungen für die Erhaltung des Friedens“. Im Kriege hat die Jugend der Bünde, meist im Glauben an ein künftig freieres Vaterland, besonders hohe Verluste erlitten. Aber im Kriege fallen und den Krieg bejahen ist doch zweierlei; die Drahtzieher des Krieges und ihre propagandistischen Helfershelfer sind ja nicht seine häufigsten Opfer.

Der Bund, der seiner Toten von Langemark in einer Feier gedachte, wußte das auch und schloß mit dem Rufe: „Nie wieder Langemark!“ Wenn *Helmut Gollwitzer* vor zwei Sonntagen auf dem Meißner als seine Meinung zu erkennen gab, die Jugendbewegung habe es an Anstrengungen für den Frieden fehlen lassen, so urteilt er aus seiner Erfahrung mit jenem rechten Flügel, zu dem er nach seinen Worten selber gehört und der die Meißnerformel verworfen hatte, weil sie zu „individualistisch“ sei. Es ist auch zu einfach, als heutigen Weg zum Frieden nur den der Ostermarschierer gelten zu lassen. Ob die Kriegsdienstverweigerung oder die Verteidigungsbereitschaft eines freien Landes heute das wirksamere Mittel zum Weltfrieden sei, ist nicht eine Frage zwischen Vernunft und Unvernunft, sondern innerhalb von Vernunft und Gewissen. Ein Sprecher der heutigen jungen Bünde hat das zum Ausdruck gebracht; viele sind ihm dafür dankbar.

Die bündische Jugend stand kritisch im Weimarer Staat, zumeist wohl, weil er zu vieles gehen ließ. Was sie aber von den Alternativen zur Demokratie hielt, die von den Kommunisten und von der Rechten angeboten wurden, zeigt als Beispiel eine Testwahl 1930 unter den Bünden in Berlin: zwei Drittel stimmten für die demokratischen Parteien, während deren Bestand in den Parlamentswahlen zu einem Häuflein zwischen den ange-

geschwollenen Flügeln geschrumpft war. Als die autonomen Bünde schließlich ein Bündnis mit einer politischen Partei suchten — der einzige Fall dieser Art —, wandten sie sich damit an die entschieden demokratische, von rechts und links schon dezimierte Deutsche Staatspartei.

Ab 1933 datieren dann die Verbote der bündischen Jugend, die sich der Hitlerjugend an innerer Lebendigkeit so überlegen gezeigt hatte, und die vom Haß getriebene Verfolgung der Reste. Sie ist aus geheimen Rundschreiben der Gestapo und aus Dutzenden von Prozeßakten notorisch geworden und zeigt, wie sehr die Machthaber den freien Geist der Bünde als Widerpart empfanden. Er hat dann auch den Widerstand gegen Hitler bis zum 20. Juli 1944 mitgetragen. Zwar ist der Satz im „Spiegel“, der „Kreisauer Kreis“ habe sich aus der „Deutschen Freischar“ rekrutiert, zu summarisch. Doch ist sicher, daß Widerstand und bündische Jugend in einer Fülle von Personalunionen standen, von den Kreisauern bis hin zu dem ergreifenden Aufstand der „Weißen Rose.“

Die Jugendbewegung war politisch nicht eindeutig, konnte es aus ihrem Willen zum Gespräch zwischen den Fronten auch gar nicht sein. Darum reicht die Verstrickung in die große deutsche Schuld bis in ihre Reihen. Doch braucht man kaum zu suchen, um mehr als jene zehn Gerechten zu sehen, um derentwillen Sodom Vergebung erlangt hätte.

Im ganzen war die Jugendbewegung pädagogischer Natur. Man erfuhr in ihr ein gut Stück humaner Erweckung zum Selbstsein. Ihre Weise zu erziehen ist gekennzeichnet durch den Ausgang vom realen, tätigen Verhalten: In der von der Schule und anderen Pflichten freien Zeit des Jugendlebens versuchte sie selbsterfaßtem Sinn zu folgen. Sie ließ sich nicht mehr in das zur Not noch Erlaubte oder gar das Unerlaubte fallen, nicht mehr vom bloß Aufgedrängten bestimmen, nicht mehr an der Nachahmung genügen, sondern suchte aus diesem Lebensstück zu machen, was das Gewissen empfahl. Und in ihren Gruppen erfuhr man die Kraft des Sagens und Verstehens: nicht als Nötigung, so wie die anderen zu tun und zu denken, sondern als klärende Stütze für das, was jedem als das Eigentliche gelten konnte.

Auf diesem Wege hat die Jugendbewegung einige Lebensmaße und -gehalte wiederentdeckt, die über den Bereich der Fahrt hinaus ins Leben wirkten. Beispiele sind: die Sinn- und Erscheinungsfülle der belebten Natur und die Aufgabe des Menschen, sie zu hüten — die Bejahenswürdigkeit des Leibes und seine Angewiesenheit auf Zucht — das nachdenkliche Gespräch als Erkenntnisweg, aber auch das Erfordernis, daß das Wissen sich im Tun zu rechtfertigen hat — Vertrauen als Bedingung wahrer Sozietät und Autorität — der Unterschied zwischen menschlicher Qualität und sozialem Rang — die Verwurzelung der Kunst im musischen Tun des Laien. Diese Reihe ließe

sich verlängern; stattdessen sei bemerkt, daß die Jugendbewegung sich überschätzte, wenn sie ihre Lebensform für die einzig vertretbare Lebensführung hielt, wenn sie die in ihr geübte und ihr zugängliche Kunst zum Maßstab von Kunst überhaupt nahm oder wenn sie im Bunde das Modell für den Staat sah.

In ihrem wirtschaftlichen Denken, soweit es überhaupt vorhanden war, glaubte sie dann die Eigennützigkeit der Menschennatur überspringen zu können, im politischen Bereich die Notwendigkeit der Macht und ihrer rechtlichen Begrenzung. Überhaupt sah sie die Gebrechlichkeit und Schuldhaftigkeit der menschlichen Existenz nicht immer deutlich; ihr Vertrauen in die Gattung Mensch war manchmal größer, als sie es verdient.

Dennoch hat sie Leben erfrischt. Mit den genannten und anderen Wiederentdeckungen hat sie vor allem in die Pädagogik gewirkt. Das zeigt sich dort unter anderem in einem höheren Grade von Vertrauen und Vertrautheit zwischen alt und jung, der im guten Falle die Autorität verinnerlicht hat, im Streben nach lebendigen Beziehungen zwischen den Jungen, in einer klareren Wertung der Selbständigkeit im Lernen, in der richtigeren Einschätzung musischer Kräfte. Starke Impulse haben Sozialpädagogik und soziale Fürsorge erfahren. In den ganzen Lebenszuschnitt der Zeit sind Wirkungen eingegangen, auch in die Privatsphäre der Familie: von der Art, wie man miteinander und mit den Kindern zurechtkommt, bis zu der, wie man wohnt, sich ernährt und kleidet. Auch hier ließe sich in der Aufzählung noch eine Weile fortfahren, freilich mit der ausdrücklich offen zu haltenden Frage, was von alledem heute noch Kraft hat, was überholt und was verschüttet ist. Und immer bliebe ein undefinierbarer Rest, wie das bei jedem Leben der Fall ist, das irgendwo Ursprüngen nahe war.

So etwa kann man die Jugendbewegung zu den Akten der Geschichte legen. Aber nun gibt es neue Bünde, die wieder auf die Meißnerformel bauen und sich mit den Alten auf dem Meißner trafen. Ihr Sprecher sagte: „Wir sind neugierig auf die Welt, begierig, sie jenseits der Zwecke zu erleben. Wir sind aber keine Alternative zu Gewerkschaft und Parteien, sondern öffnen uns in sie und halten uns auch offen für Interessen, die durchschaubar sind.“ Das ist nach altem Geist ein neuer Ton. Die Presse meint, diese Bünde gebe es zwar, aber sie seien keine Bewegung mehr. Nun — die Frage, ob das stimmt, beantwortet sich nicht aus Beobachtungen und Reflexionen, sondern wird durch die Zukunft der Bünde entschieden. Auf jeden Weg, den sie aus eigener Bestimmung mit Verantwortung und innerer Wahrhaftigkeit gehen, sollten wir ihnen Glück wünschen.